

Brittens „Sommernachtstraum“ hatte Premiere im Opernhaus

Verzauberung geht auch ohne Wald

Sogar die Queen ließ sich sehen. Am Vorabend der Feierlichkeiten zum 60. Thronjubiläum ließ es sich Elisabeth II. nicht nehmen, auf der Bühne des Opernhouses dem ziemlich grotesken Schauspiel einer Laientruppe aus ihrem Königreich beizuwohnen. Richtig amused allerdings war sie nicht; mehrmals musste der Prinzgemahl sie vom Aufbruch abhalten. Dies war das Ende eines zauberhaften Abends mit der Oper „A Midsummer Night's Dream“ von Benjamin Britten (der 1953 seine Oper „Gloriana“ für die Krönung der heute immer noch amtierenden Königin komponierte).

Der Landsmann der Queen hat mit seiner Version von Shakespeares „Sommernachtstraum“ eine musikalische Komödie geschrieben, die außerhalb der Moderne steht und ebenso außerhalb der Tradition. Britten ist Britten und nur Britten. Eine Zuschauerin bezeichnete die Musik beim Herausgehen in die Pause als „gewöhnungsbedürftig“ – ein Begriff, bei dem stets eine Portion Skepsis mitschwingt. Doch wer sich auf Brittens Tonsprache einließ, hörte Wunderdinge. Die Partitur des Zweieinhalbstundenwerks birgt eine derart große Menge an musikalischen Einfällen, dass sie beim ersten Hören gar nicht vollständig zu erfassen ist. Klar getrennte Sphären für die verschiedenen Personengruppen sind angelegt, jedes der Instrumente darf sich auf eine ganz originelle Weise ins Spiel bringen. Und all das ohne Pomp und Pathos. Durchsichtigkeit bei hoher Komplexität ist Brittens Leitlinie. Marco Comin, dessen letzte Kasseler Premiere dies war, und das Orchester haben all

dies schön herausmodelliert. Immer hatten die vielen Sängerinnen und Sänger freie Bahn.

Viel Platz zum Spiel

Wie nun ging die Regisseurin ihre Aufgabe an? Nadja Loschky ließ die Bühne völlig leer, räumte viel Platz zum Spiel ein. Kein Wald am Horizont. Kleider hängen von der Decke. Für die Proben der Schauspieler hebt sich die Bühne. Ein Traum läuft ab. Die Kostüme der Elfen, die Gabriele Jaenecke entworfen hat, entsprechen der Traumwelt auf fantastische Weise. In einer höchst gelungenen Personenregie füllen die Personen die große leere Fläche mühelos. Die Elfen ebenso wie die Begleiter Pucks finden sich immer wieder in neuen erstarrenden, dann wieder sich belebenden Konstellationen zusammen. Überaus kurzweilig war dies, auch dank der straffen Dramaturgie von Brittens Oper.

Ein großes Aufgebot an Sängerinnen und Sängern war erforderlich. Und die Mischung stimmte. Über allem schwebte das Elfenkönigspaar Oberon und Titania. Der König – wie seltsam in einer Oper des 20. Jahrhunderts! – ist mit einem Countertenor besetzt. Michael Hofmeister gestaltete diese komplizierte Partie mit bewundernswerter Sicherheit. LinLin Fan war ihm eine sängerisch in allen Belangen sichere Partnerin – nur mit der ehelichen Treue haperte es,



Tomasz Wija (Theseus) und Lona Culmer-Schellbach (Hippolyta)

woraus das ganze Durcheinander erst seinen Lauf nimmt. Drei weitere Darsteller sollen aus der insgesamt sehr guten Ensembleleistung herausgehoben werden. Ani Yorentz, ab der nächsten Spielzeit fest am Opernhaus, gab der Helena mit ihrer temperamentvollen Stimme schöne Strahlkraft. Maren Engelhardt stand ihr als Widersacherin im Liebesgetümmel in nichts nach. Marc-Olivier Oetterli sang den Weber Zettel mit seinem raumfüllenden, facettenreichen Bassbariton und spielte, als habe er die Aufnahmeprüfung für die Schauspielschule zu bestehen.

Sonderpreis

Einen Sonderpreis erhält Dieter Hönig, der als Puck den ganzen Abend in roten Damenschuhen mit hohem Absatz „durchstand“. Die Damen des Opern- und Extra-chores hatten einen sehr guten Auftritt. Zuber ohne Kitsch – unter dieses Motto kann man die sehenswerte Inszenierung von Brittens Shakespeares Oper setzen.

Johannes Mündry

Die nächsten Aufführungen: 19., 28. und 30. Juni, Wiederaufnahme am 26. September.

von links: Michael Hofmeister (Oberon) und Dieter Hönig (Puck)
mit Statisterie (Gefolge von Puck)
Photos: N. Klinger

